

LESEPROBE



25 JAHRE

MENSCHEN · MEDIZIN · ZUKUNFT



Zentralklinik Bad Berka



Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie halten unser Jubiläumsbuch »Menschen, Medizin, Zukunft« in den Händen. Diese drei Worte umreißen die wichtigsten Zutaten unserer erfolgreichen Arbeit im letzten Vierteljahrhundert.

1. Menschen: Ohne unsere derzeit 1.800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wären wir nicht eine der größten Thüringer Kliniken mit deutschlandweitem Ruf und mitunter sogar gutem Weltruf – deswegen stehen die Menschen an erster Stelle, natürlich auch unsere Patienten.

2. Medizin: Spitzenmedizin und Behandlungsexzellenz ist unser Anspruch. Vor 25 Jahren hat die RHÖN-KLINIKUM AG mit ihrem Engagement den Grundstein für die Fortsetzung der Erfolgsgeschichte der Zentralklinik gelegt.

3. Zukunft: Forschung und Investitionen, Ausbildung und ein Wir-Gefühl am Arbeitsplatz – das ist unsere Zukunft – als Unternehmen des RHÖN-KLINIKUM AG- Verbundes.

Sie finden in diesem Buch informative, rührende, sehr persönliche, fachlich interessante, bewegende und auch sehr unterhaltsame Beiträge rund um die letzten 25 Jahre unserer Klinik. Diese Geschichten über und von Menschen, die unsere Klinik prägten und heute noch prägen, haben es verdient, erzählt zu werden. Um nur einige Beispiele zu nennen: Seit 1991 wurden insgesamt rund 330 Mio. Euro investiert – welche Herausforderungen es dabei gab, erfahren Sie u. a. im Interview mit Frank Rokosch und Klaus-Dieter Voigt ab S 12.

Dass die Zentralklinik eine so erfolgreiche Entwicklung nehmen konnte, hat natürlich auch etwas mit ihrer Sonderstellung zu DDR-Zeiten zu tun. Interessante Details und teils kuriose Einblicke in den medizinischen Alltag finden Sie z. B. im Interview mit Prof. Heinz Eger, bis 1993 Chefarzt des »Instituts für bildgebende Diagnostik und Interventionelle Radiologie« in der Zentralklinik Bad Berka (ab S. 62).

Nun zu meiner ganz persönlichen Beziehung zur Zentralklinik: Als ich vor fast 20 Jahren, genau Anfang November 1996 zum ersten Mal hierher kam – damals in Vorbereitung auf meine Tätigkeit im Herzzentrum Leipzig – war es – wie man so schön sagt – Liebe auf den ersten Blick. Ich musste deshalb nicht lange überlegen – wenn ich es genau bedenke: ich musste gar nicht überlegen – als mir vor nahezu 8 Jahren die Mitgeschäftsführung und ab 01.01.2012 die Alleingeschäftsführung dieses wunderschönen und extrem leistungsfähigen Hauses angetragen wurde. Und auch heute ist es so, dass ich beim Betreten des Foyers oder jedes anderen Teils unserer Klinik sehr viel Freude empfinde. Es ist aber nicht nur die Architektur. Ich freue mich jedes Mal, wenn Besucher die Freundlichkeit unserer Mitarbeiter lobend erwähnen. Ich freue mich über viele gute Ideen, das Engagement unserer Mitarbeiter, über medizinische Fortschritte und über gute Teams. Ich bin sehr froh darüber, hier in unserer Klinik mit vielen Menschen zusammenzuarbeiten, die unsere großen Ziele teilen – Spitzenmedizin und Behandlungsexzellenz jeden Tag zu leben und weiter zu entwickeln.

Ich bin seit etwas mehr als seit 7 Jahren Geschäftsführerin in der Zentralklinik – meine Vorgänger haben ihren Beitrag für die gute Entwicklung geleistet. Die wesentlichen Eckpfeiler wurden seinerzeit bereits von meinen Vorgän-

hafte Turnhalle sowie das Bewegungsbad bieten nicht nur für die Patienten dieser Fachabteilung hervorragende Möglichkeiten der therapeutischen Behandlung.

Aus der Zentralklinik für Herz- und Lungenkrankheiten hat sich ein Haus mit insgesamt 20 Kliniken und Fachabteilungen entwickelt. Mit viel Weitsicht wurde bei zurückgehenden Geburtenzahlen der Betriebskindergarten erhalten. Inzwischen würde uns durchaus eine Erweiterung gut zu Gesicht stehen. Der Intensivtransporthubschrauber »Christoph Thüringen« hat an der Zentralklinik im Jahr 2000 nicht nur seine Heimat hinsichtlich der Stationierung, sondern auch in Bezug auf die ärztliche Besetzung gefunden. Ich könnte noch viele Beispiele ergänzen, will es jedoch mit den bisher genannten bewenden lassen.

Menschen, Medizin, Zukunft – auf dem Weg zum goldenen GmbH-Jubiläum in 25 Jahren wird es viele neue Erfolgsgeschichten geben.

Die heutigen Auszubildenden leiten dann unsere Stationen? Der eine oder andere heutige Assistenzarzt ist Chefarzt einer Klinik hier? Möglich ist auch, dass ein Mädchen oder ein Junge aus unserem Betriebskindergarten später einmal meine Arbeit macht ... Das ist Zukunft und ich halte es da mit Antoine de Saint-Exupéry »Die Zukunft soll

»Wer schaffen will, muss fröhlich sein«

PROF. DR. MED. HEINZ EGER ÜBER HERZ- UND GEFÄSSKATHETER AUS METERWARE,
DIE RHÖN-KLINIKUM AG IN BAD BERKA UND GLÜCK

»Wie würde die Zentralklinik aussehen ohne das Management und die Power der RHÖN-KLINIKUM AG?« – ein kurzes Zitat aus einem Schreiben von Prof. Dr. med. Heinz Eger 1992 an den Vorstand der RHÖN-KLINIKUM AG. Damals hatte sich der knapp 60-jährige Chefarzt des »Instituts für diagnostische und interventionelle Radiologie« an der Zentralklinik bereits entschieden, sich noch einmal beruflich mit einer eigenen Praxis zu verändern. Er wollte aber weiterhin als Überweiser für die von ihm bis heute hochgeschätzte Klinik fungieren. Ein Gespräch mit einem Arzt, interdisziplinären Wissenschaftler und Praktiker, einem Mann, der viele Talente haben musste.

Sie waren fast 20 Jahre an der Zentralklinik – wie sieht Ihr Rückblick aus?

Als ich 1974 von der Medizinischen Akademie Erfurt kam, die ich als Dozent verließ und an die Zentralklinik ging, war nicht nur *mein* Wunsch in Erfüllung gegangen. Auch Bad Berka wollte mich, und ich wollte am Patienten arbeiten. Dafür habe ich bewusst auf eine Universitätslaufbahn verzichtet. Ich war begeistert von der damals neuen minimal invasiven, präoperativen Herz- und Gefäßdiagnostik, die ich in Bad Berka einführen und mitbestimmen konnte. Nach meinem Medizinstudium habe ich 2 Jahre als wissenschaftlicher Assistent am »Institut für biomedizinische Technik und Kybernetik« an der Technischen Universität Ilmenau gearbeitet. Ich baute dort unter anderem die tierexperimentelle Arbeit auf. Aber letztlich wollte ich am Patienten arbeiten. Deshalb wechselte ich 1960 an die Radiologische Klinik der Medizinischen Akademie Erfurt, promovierte und habilitierte dort. Die Übernahme der Leitung der Zentralen Röntgenabteilung in Bad Berka war für mich in meiner akademischen Laufbahn nicht unproblematisch. Die Akademie Erfurt und die Technische Universität Ilmenau gehörten zum Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen während die Zentralklinik Bad Berka dem Ministerium für Gesundheitswesen unterstand. Ich entschied mich letztlich nicht ohne Widerstand für die Zentralklinik.

Als Chefarzt der Zentralen Röntgenabteilung konnte ich viel bewegen. Das zeigen auch die Untersuchungszahlen, die auf rund 1.000 Patienten pro Jahr anstiegen. Wir kamen also gut voran. Heute steht die Zentralklinik auch für eine sehr gute interdisziplinäre Zusammenarbeit. Das Fundament wurde bereits vor einem knappen halben Jahrhundert von mir, meinen Mitarbeitern und Fachkollegen gelegt. Wir führten wöchentliche interdisziplinäre Konferenzen durch. Dabei ist zu bedenken, dass damals in der DDR und den Ostblockländern auf dem Gebiet der intrakardialen Diagnostik die Initiative bei kardial und vaskulär spezialisierten Radiologen lag.

Gab es Höhepunkte für Sie?

Ja, viele. Aber ich erinnere mich sehr gern zum Beispiel an die erste Koronardilatation, die sogenannte PTCA. Das bedeutet für den Nichtmediziner die Erweiterung oder Wiedereröffnung eines verschlossenen oder eingeengten Blutgefäß am Herzen mit einem Ballonkatheter ohne eine offene Operation. Wir führten in Bad Berka am 18.10.1979 diese erfolgreiche 1. PTCA in Anwesenheit meines väterlichen Freundes, Prof. Werner Porstmann, von der Charité in Berlin durch. Er gab mir Sicherheit durch seine Anwesenheit im Hintergrund. Es war damals nicht einfach, gegen die Herzchirurgen ein neues Therapieverfahren zu etablieren. Bei der anschließenden »Feier« zur erfolgreichen PTCA hatte Prof. Porstmann den Teller, auf dem ein Würstchen offenbar mit harter Schale lag, mit einem Messer unabsichtlich in zwei Hälften geteilt hat (lacht). Aber Scherben bringen ganz offensichtlich Glück. Alle Mitstreiter haben auf den Tellerresten signiert.

Als weiteren Höhepunkt meiner Arbeit betrachte ich zweifelsohne auch die Behandlung von Neugeborenen, die aus den Geburtsstationen der Medizinischen Akademie Erfurt und der Universität Jena zu uns als Notfälle nach Bad Berka gebracht wurden. Die Winzlinge waren aufgrund eines angeborenen Herzfehlers schwer zyanotisch. Die Ursache war eine Fehlanlage der herznahen





Prof. Dr. Heinz Eger lebt mit seiner Ehefrau, Dr. Margot Eger, in Bad Berka – mit direktem Blick auf die Zentralklinik.

großen Gefäße. Das verbrauchte Blut wurde nicht ausreichend mit Sauerstoff angereichert. Deshalb war die Haut der Babys oft livide. Die Krankenschwestern prägten wegen der Blaufärbung der Babys den Ausdruck »Heidelbeere«. Zur Erhaltung ihres Wärmehaushaltes mussten die Babys in eine Stanniolfolie eingewickelt werden. Von der Leistenbeuge aus wurde in die fadendünne Leistenvene ein Ballonkatheter bis in den linken Vorhof des Herzens geschoben und dort das offene Foramen ovale in der Vorhofscheidewand so erweitert, dass mehr sauerstoffreiches Blut in den Körper gelangen konnte. Die Kinder hatten von da an bessere Chancen zu überleben. Im Alter von 3 – 4 Jahren wurden dann diese Kinder in der Schweiz durch Herrn Prof. Senning in Zürich operiert. Unser Verfahren war sehr erfolgreich. Doch wie so oft gab es in der DDR Versorgungsengpässe und Kreativität war gefragt. Ich musste schnell eine Lösung finden wie wir unabhängig von Importkathetern unsere kleinen Patienten weiter versorgen konnten. In der Erfurter Kondomfabrik habe ich den Betriebsleiter gebeten, mir Ballons aus Latex

stand damals in die Schweiz zur Weiterbehandlung bringen. »Man muss das Leben schnitzen aus dem Holz, das man zur Verfügung hat.« (Tolstoi)

War das auch Ihr größter Erfolg?

Den größten Erfolg als Chef sehe ich darin, dass sich eine Arbeitsgruppe interdisziplinär geformt hatte, um für den Patienten das Optimale zu erreichen. Wir arbeiteten in »unserer Klinik«. Und auch noch heute habe ich guten Kontakt zu ehemaligen Mitarbeitern. Trotz aller Schwierigkeiten haben wir immer Wege gefunden voranzukommen. Nicht selten fielen auch fachfremde Probleme an. So musste ich zum Beispiel als Ärztlicher Bereichsdirektor zur Fußbodengestaltung des neuen Herzkatheterlabors Estrich organisieren. So rief ich damals den Bauleiter des »Interhotels in Weimar« an. Er erklärte: »Ich habe sowieso 120 Tonnen Minus, da kommt es auf 6 Tonnen nicht an.« Und wir konnten weiter bauen. Beeindruckend noch heute für mich waren die zum Teil sehr unbürokratischen Verhaltensmuster vieler Menschen, die uns halfen. Als

Menschlich leben bis zum Schluss

KLINIK FÜR PALLIATIVMEDIZIN

Jedes Kind kennt den Gevatter Tod. Im Märchen der Gebrüder Grimm steht er am Kopfende des Krankenlagers, wenn es ans Sterben geht. Am Fußende, wenn der Mensch im Leben bleiben darf.

Gevatter – ein trügerisch tröstlich Wort. Dieser Gevatter ist die düsterste und mächtigste Gestalt aller Märchen. Selbst der Teufel noch ist eher zu bezwingen. Niemals der Tod. Es gibt den Ort nicht, wo man nie sterben muss. Nicht im Leben, nicht mal im Märchen: So erfährt es jedenfalls der junge Mann in einer Geschichte »Von Einem, der auszog, dem Tod zu entgehen«. Er wanderte durch viele Welten, er durchstreifte tausend Zeiten – am Ende jeder seiner Wege stand stets der Tod bereit und nahm ihn an die Hand: »Ich gehöre zu Deinem Leben. Du musst mich nehmen«, sagte er und hatte recht. Er hat immer recht.

Ja, das ist so, sagt Christina Müller. »Der Tod ist Teil unseres Lebens.« Und die absolute Grenze. Über die Nulllinie muss jeder gehen. Dagegen ist kein Kraut gewachsen, aber modernes medizinisches Wissen eröffnet gute Wege, schwerkranken Patienten Leben und Erlebnis bis zuletzt zu ermöglichen. Zu helfen, wo es nichts mehr zu heilen gibt – das ist Aufgabe der Palliativmedizin. Das Leben bejahen und gegen seine Verkürzung kämpfen – auf diesem Terrain begegnen und ergänzen sich kurative und palliative Medizin. Hier arbeiten sie auch zusammen. Menschlich leben bis zum Schluss – darum geht es.

Zum ersten Mal treffe ich Christina Müller im Dezember 2015, am Tag nach Nikolaus. Sie hat nicht viel Zeit: Montag und Freitag sind die Tage, an denen sie mit »Palliativ«, dem PalliativCarTeam Weimar, im Landkreis Erfurt unterwegs ist. Seit 2011 arbeitet die erfahrene Ärztin bei der Spezialisierten ambulanten palliativen Versorgung (SAPV) mit. Besucht, behandelt und versorgt Patienten, die aus der Klinik und auf eigenen Wunsch nach Hause entlassen worden sind. Dahin, wo sie Familie, Freunde, Frieden haben – und Freude daran, am vertrauten und alltäglichen Leben teilzunehmen. Das tut den meisten gut. Gespräche darüber und sorgfältige Planung mit Patienten und Angehörigen sind Teil der palliativen Betreuung. Und so kann es passieren, dass die Ärztin grad noch mit dem Patienten über Blutwerte und die nächsten Behandlungsschritte spricht, und zehn Minuten weiter wird das Lieblingsessen zum Thema oder die Lage der Flüchtlinge oder das letzte Fußballspiel vom FC Rot-Weiß Erfurt. Es ist schön und viel gewonnen für den Patienten, wenn Essen wieder Genuss bedeutet und ihn Ereignisse in der Welt oder der Region interessieren. Ein Stückchen Normalität und Lebensqualität in einer existenziellen Ausnahmesituation. »Genau das ist unsere Aufgabe, die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen. Alles andere ist die Leistung des Patienten«



Dr. Christina Müller – die erste Chefärztin der Klinik für Palliativmedizin.